

Harfen, seit Jahrzehnten fast nur noch in großen Orchestern zuhause, haben Konjunktur, die Harfenbauer volle Auftragsbücher. Gefragt sind vor allem historische Instrumente für Folklore-Musik

# Klänge, die den Teufel versöhnten

Von Birgitta Mogge

Von Morgan, einem Bauern am Fuße des Cader Idris, erzählt ein walisisches Märchen, wie er sich zeitweilig eine Harfe gewünscht habe und, da er gut zu den Wichteln war, ein herrliches Instrument geschenkt bekam. So schön, daß er sich sofort darin verliebte. Heftig, ohne Maß. Eine überzogene Reaktion, gewiß. Aber ließen sich nicht auch die Götter der Unterwelt von Orpheus' Harfen spiel betören, wurde nicht Saul durch Davids Harfenklänge von Schwermut geheilt?

Keine der alten Kulturen, die die Harfe nicht kannte. Die Sumerer, die Ägypter, die Israeliten verehrten sie; die Griechen ordneten sie Apollo, dem Führer der Museen, zu; nicht einmal die frühen Kirchenväter mochten sie allein den heidnischen „Teufelsmusikanten“ überlassen und erlaubten ihr Spiel. Frühe Darstellungen und Funde, manche fast sechstausend Jahre alt, zeigen Könige und Pharaonen, Götter und Engel als Harfenspieler – und beweisen, daß sich an Bauweise und Spieltechnik dieses vielleicht ältesten Instruments bis in die Neuzeit nichts Wesentliches geändert hat.

„Du mußt die Finger einfach fallen lassen.“ Vera Munkel-Remann, lange Jahre Sologitaristin im Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester, zeigt zum zwanzigsten Mal, wie die Hand sich öffnet, Daumen und fünfter Finger weit gestreckt, die anderen Finger ganz locker werden müssen, bevor sie die Saiten berühren. „Nicht verkrampfen, nicht ziehen!“ Der Klang entsteht beim Zupfen, wird weich, rund, voll – genau der Himmelsphärenklang, mit dem sich die Ägypterin Helenus vor fünftausend Jahren die ehrende Erinnerung des Pharo erprobte; der Klang, der Mozart und Monteverdi, Bertoz, Debussy und Wagner verleierte, Harfenmusikern zu komponieren.

Und der seit einigen Jahren immer mehr Menschen herausfordert, dieses Instrument zu erlernen. Vera Munkel-Remann, die 1975 mit zwei Harfenschülern begann, konnte acht Jahre später bereits neunzehn Mädchen und Jungen für den Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ anmelden – damals wurde Harfe zum ersten Mal ausgesprochen. Inzwischen unterrichtet rund hundert Lehrer fast zehntausend Schüler, Kinder zumeist, aber auch Erwachsene. Zum vierten Welt-Harfenkongreß im Juli dieses Jahres waren mehr als achthundert Harfenisten nach Paris gewirt, zeigten Harfenbauer aus al-



Bis auf den Zehntelmillimeter genau: Die Arbeit eines Harfenbauers erfordert höchste Perfektion. Rainer Thuruu (o.) reguliert die Außenmechanik einer fertig restaurierten Erard-Harfe, Martin Steinhilber (u.) beim Einsetzen der Achsen an eine Harfenmechanik. Foto: Karin Hill

ler Welt ihre Instrumente: kleine irische Folklore-Harfen, deutsche Hakenharfen, französische Empire-Modelle. Die Lust am Schönen, Probieren, Spielen wächst, auch wenn viele Schüler nur für den „Hausgebrauch“ lernen und eine kleine Harfe für den ersten Unterricht rund dreitausend Mark kostet, eine einfache Anfänger-Konzertharfe mindestens zwanzigtausend Mark.

Die Harfenbauer – in Deutschland derzeit zwei „Profis“ – können gar nicht so schnell arbeiten, wie gute Instrumente verlangt werden. Eine positive Entwicklung, wie Fachleute meinen, denn die fabrikmäßig hergestellten Billig-Instrumente, zumeist aus Japan, verderben Technik und Gehör. Nie wird ein Spieler mit solchem Instrument die intellektuelle und zugleich sinnliche Befriedigung erfahren, die eine Meisterharfe beschert.

Hector Berlioz mußte beim Anblick einer edlen Harfe an sich halten, um nicht auf die Knie zu fallen und sie zu umarmen.

Rainer Thuruu, Harfenbauer mit besonderem Interesse an historischen Instrumenten, kann die Faszination des Komponisten verstehen. Er selber hat seinen eigentlichen Beruf – er studierte Medizin – aufgegeben um der Harfe willen. Das war vor fünfzehn Jahren. Da hatte er seine erste Harfe nach selbstgefertigten Schablonen zusammengebaut, war bei einem Gitarrenbauer in die Lehre gegangen, hatte in Museen und Sammlungen alte Instrumente studiert, vermessen, kopiert.

Nicht, daß man in Deutschland Harfenbau regelrecht erlernen könnte; Harfenbau ist kein Ausbildungsberuf, es gibt keinen von der Handwerkskammer geprüften Meister. Harfenbauer sind auf ih-

rem speziellen Gebiet Autodidakten, auch wenn sie meist von Instrumentenbau kommen. Etwa von der Orgel, wie Max Hornigacher, der am Stamberger See die Harfenbau-Firma Obermayer führt.

Auch Josef Löffler hatte Orgeln gebaut und repariert, bevor er 1919 in Berlin die Erste Harfenbaumanstalt gründete, nachdem das Handwerk in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert ausgestorben war – das Piano hatte die Harfe verdrängt. Die besten Harfenbauer saßen damals in Paris; dort, wo Sébastien Erard eine umwickelte Mechanik entwickelt hatte, um die Harfe in allen Dur- und Moll-Tonarten ohne Umstimmen spielbar zu machen. Eine revolutionäre Konstruktion, die bis heute bei Konzertharfen in Gebrauch ist.

Zu sehen sind davon nur die sieben Pedale am Fuß des Instruments – eines für jede Note der diatonischen Tonleiter – und die Gabeln am Hals oder Mechanikbogen, mit denen jede Saite um zwei Halbtöne verkürzt, also höher gestimmt werden kann. Bei 45 bis 47 Saiten einer Konzertharfe muß die Säule eine verwirrende Vielzahl an Verbindungsstangen und -gelenken zwischen Pedalen und Mechanik verborgen.

Josef Löffler hatte die doppelte Funktion jedes Pedals und die rund zehntausend Einzelteile der Harfe sehr genau studiert, als ihm einige alte Instrumente – unter ihnen die Harfe der preußischen Königin Luise – zur Restaurierung anvertraut wurden. Die Harfen, die er dann selber baute, errangen Weltgeltung, ebenso die später von seinem Sohn Ernst geschaffenen Meisterinstrumente. Dreißig dieser mechanisch perfekten, klavolven Instrumente existieren weltweit, die meisten in großen deutschen Orchestern.

aber auch die Wiener Symphoniker rühmen sich ihrer Löffler-Harfe.

Jetzt soll, vierzehn Jahre nach dem Tod von Ernst Löffler, seine Harfe wieder gebaut werden. An Interessenten, die darauf drängen, daß Rainer Thuruu mit der Arbeit beginnt, mangelt es nicht. Zwei Jahre lang, seitdem er in die seit 1950 in Wiesbaden ansässige Firma Löffler eingetreten ist, hat er die Pläne und Aufzeichnungen des Meisters studiert, hat Originalinstrumente vermessen, skizziert, fotografiert. Und die Hölzer für den Neubau ausgesucht.

Vater und Sohn Löffler verwendeten helles Holz, das sie bei der Lackierung naturbelassen. Ein Verfahren, das auch Rainer Thuruu schätzt, nicht zuletzt, weil so das von ihm verwendete makellose Holz und seine perfekte Arbeit sichtbar bleiben. Dick lackierte Fabrikharfen – etwa die japanischen billigeren Instrumente – entwickeln nie den brillanten, tragfähigen Ton wie eine naturbelassene Harfe. Wobei die Zusammensetzung des Lacks eine akustisch so entscheidende Rolle spielt, daß nicht nur Rainer Thuruu sie als Betriebsgeheimnis wahrt.

Die meisten Geheimnisse eines Harfenbauers sind nicht sichtbar, wohl aber sind einige zu spüren, etwa die Gängigkeit der Pedale und das Gewicht bei einer Konzertharfe rund fünfzig Kilogramm. Wie dieses Gewicht verteilt, der Schwerpunkt gelagert ist, entscheidet wesentlich über die Spielbarkeit des Instruments. Immerhin muß eine Harfenistin – seit rund vierzig Jahren haben Frauen die Harfe erobert – ihr Instrument auf der Schulter halten. Ein Leichtes, wenn das Gewicht richtig sitzt. Rainer Thuruu und die „Chefin“ der Firma, Henriette Löffler, sind zuversichtlich, daß die

neuen Löffler-Harfen die Perfektion ihrer Vorgänger erreichen. Immerhin hat der 38jährige bereits eine Vielzahl historischer Instrumente nachgebaut, repariert oder restauriert.

Dafür muß er immer wieder dieselben Vorbereitungen treffen, muß die alten Harfen bis auf den Zehntelmillimeter genau vermessen, ihre Mechanik studieren, das Holz, den Lack, die Saitenbespannung kennezeichnen, bevor er die einzelnen Teile – den Hals, die Säule, den Schallkasten und die Resonanzdecke, das Knie und den Kopf – auf Schablonen zeichnet, aus passenden Hölzern sägt, zusammensetzt, leimen kann. 93 Prozent dieser Arbeitsgänge geschehen von Hand. Hobel- und Bohrmaschine, Band-, Kreis- und Stichsäge bereiten nur die Hölzer für die eigentliche Arbeit vor.

Nicht selten ist bei alten Instrumenten der Mechanismus verrostet, das Gestänge gebrochen. Dann braucht Rainer Thuruu die besondere Hilfe seines Kollegen Martin Steinhauser, eines gelernten Mechanikers, der sich die Welt der Nieten und Stifte, Schrauben und Stangen erschlossen hat. Und die Teile selber fertigt. „Ein Harfenbauer“, so Rainer Thuruu, „muß alle nötigen Arbeiten verstehen, er muß aber nicht alle selber ausführen.“ Womöglich würde er sonst in Jahren kein einziges großes Instrument fertigstellen. Der Zeittakt von Harfenbauern rechnet sich nicht in Minuten. Auch deshalb wird die Firma Löffler pro Jahr zunächst nur ein Meisterinstrument bauen. Der Preis von mindestens siebzigtausend Mark wird dann kaum mehr als die Material- und Arbeitskosten decken. Nicht von ungefähr sagt ein Sprichwort, daß die Harfe zwar ein Geschenk der Engel ist, aber der Teufel sie entworfen hat.

